

Insel Verlag

Leseprobe



Haustedt, Birgit
Rom

Ein Reisebegleiter
Mit farbigen Fotografien und Stadtplänen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3338
978-3-458-35038-5

Wo fuhr Ingeborg Bachmann gern Fahrrad? Was inspirierte Alberto Moravia zu seinem ersten Roman? Siebzehn Spaziergänge auf den Spuren von Schriftstellern führen durch die Ewige Stadt. Der Leser erfährt vom römischen Alltag gestern und heute, sieht antike Skulpturen und berühmte Plätze, aber auch versteckte Brunnen und idyllische Parks mit den Augen der Literaten. Geschichte wird lebendig in Geschichten von Päpsten, Partys und Palästen. Ebenfalls mit dem Buch zu entdecken: Tatort Rom und die schönsten Filmschauplätze.

Birgit Haustedt, promovierte Literaturwissenschaftlerin, lebt und arbeitet – nach mehrjährigen Aufenthalten in Salerno, Neapel und Rom – als freie Autorin in Hamburg. Zuletzt erschien von ihr im Insel taschenbuch der Reisebegleiter *Mit Rilke durch Venedig* (it 3174), der 2006 vom Italienischen Fremdenverkehrsverband ausgezeichnet wurde.

insel taschenbuch 3338

Rom





ROM

EIN REISEBEGLEITER

Von Birgit Haustedt

Mit farbigen Fotografien
und Stadtplänen

Insel Verlag

Frontispiz: Bellinis »David« in der Galleria Borghese

insel taschenbuch 3338

Erste Auflage 2008

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Textnachweise am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35038-5

I 2 3 4 5 6 - I3 I2 II IO 09 08

INHALT

I. Spaziergang: Vom Pantheon über das Teatro Argentina zum Ghetto und zur Piazza Montanara	9
II. Spaziergang: Vom Campo de' Fiori über die Via Giulia zur Piazza Navona und zum Palazzo Altemps	27
III. Spaziergang: Von der Piazza del Popolo zum Corso, zur Via Babuino und zur Galleria Doria Pamphilj	49
IV. Spaziergang: Piazza di Spagna, Via Condotti, Via Frattina	69
V. Spaziergang: Vom Palazzo Zuccari über die Via Sistina zur Villa Malta und zum Palazzo Tomati	87
VI. Spaziergang: Mit Ingeborg Bachmann in die Villa Borghese auf dem Pincio, Villa Strohl-Fern	107
VII. Spaziergang: Kapitol, Ara Coeli und Kapitolinische Museen	119
VIII. Spaziergang: Forum Romanum, Palatin, Kolosseum und Domus Aurea	131
IX. Spaziergang: Von der Engelsbrücke zum Petersdom	159
X. Spaziergang: Vatikanische Museen und Capella Sistina	183
XI. Spaziergang: Tiber, Trastevere, Gianicolo . . .	205
XII. Spaziergang: Monteverde, Testaccio, Cimitero Acattolico	225
XIII. Ein Filmspaziergang: Von der Piazza della Pilotta über den Trevi-Brunnen und die Via Avignonesi zur Via Veneto	241

XIV. Spaziergang: Von der Villa Giorgina zur Villa Massimo, Seitenweg: Casa Pirandello . .	257
XV. Spaziergang: Palazzo Viminale, Palazzo Albani, Heilige Theresa von Bernini	275
XVI. Spaziergang: Von Santa Maria Maggiore über die Via Merulana nach Sancta Sanctorum, Seitenweg: die Moses-Statue in San Pietro in Vincoli	289
XVII. Spaziergang: Alte Gräber, neue Gräber, Katakomben, Fosse Ardeatine und die Appia Antica	305
Adressen	317
Literatur	321

**Vom Pantheon über
das Teatro Argentina zum Ghetto
und zur Piazza Montanara**

I. SPAZIERGANG



[1] Pantheon [2] Via del Pantheon: Wohnung von Thomas und Heinrich Mann (Plakette) [3] Piazza d. Coppelie (Markt) [4] Teatro Argentina mit Museum [5] Area Sacra Argentina [6] Portico d'Ottavia [7] Sinagoga mit Museo Ebraico [8] ehemalige Piazza Montanava [9] Largo dei Librai 88: Restaurant »Filetti di Baccalà«

Das Pantheon

Romreisen beginnen meist mit allmählichen Annäherungen an die Ewige Stadt. Davon hielt der niederländische Autor Harry Mulisch nichts. Er schickte den Protagonisten seines Romans *Die Entdeckung des Himmels*, für seine Landsleute laut einer Umfrage »das beste Buch aller Zeiten«, sofort mitten hinein: ins Zentrum der Stadt und ins Zentrum seiner Reise. Die Geschichte spielt 1985. Der Held Quinten ist erst siebzehn. Den für sein Alter erstaunlich belesenen und nachdenklichen Rucksacktouristen, der sogar den antiken Architekturklassiker Vitruv gelesen hat, verschlägt es auf der Suche nach seinem verschollenen Vater in Rom gleich zum Pantheon: »Dort stand es wirklich! ... Der römische Tempel sämtlicher Götter, zwanzig Jahrhunderte alt: Grau und kahl, von unten bis oben von Barbaren, Kaisern und Päpsten angekratzt, stand es dort wie etwas, das nicht nur aus einer anderen Zeit stammte, sondern auch aus einem anderen Raum.«

Ein solches erstes Rom-Erlebnis in einem Roman ist kein Zufall. Denn das Pantheon ist in vielfacher Hinsicht ein symbolträchtiger Ort. Als einziges Gebäude aus der Antike hat es in Rom alle Zeiten überdauert. Ein Kaiser, Hadrian, ließ es zwischen 118 und 125 n. Chr. zum »Ruhme aller Götter«, so die Bedeutung des Wortes »Pantheon«, an Stelle eines älteren Tempels errichten. Überlebt hat das Pantheon nur, weil ein Papst den Bau im Jahre 609 in eine christliche Kirche umwandelte. Architektonisch änderte Bonifatius IV. nichts. Nur die alten Götterstatuen schmiß er raus, ersetzte sie durch christliche Heilige und weihte die Kirche »Maria und allen Märtyrern«, wie das Pantheon



»Das Gebäude war übrigens auch eine Uhr – eine Sonnenuhr, die die Zeit nicht mit dem Schatten, sondern mit dem Licht maß.«
Harry Mulisch in *Die Entdeckung des Himmels* über das Pantheon

offiziell noch heute heißt. Ein Beispiel, wie auch der christliche Glaube frühere Religionen aufnahm und verwandelte. Hinter dem christlichen Himmel wölbt sich noch ein anderer, ein älterer Himmel – auch das wird der junge Held bei Mulisch entdecken.

Doch im Roman geht es auch um irdische Räume. Nur das Pantheon allein kann noch einen anschaulichen Eindruck vermitteln von jenen anderen Räumen, aus denen das antike Rom einst bestand. Am besten von innen, erst hier kann man die besondere bauliche Leistung – die Kuppel – richtig würdigen. »Der kolossale leere Raum nahm Quinten den Atem. ... Anstelle eines Schlußsteins wurde die Spitze der Kuppel von nichts als blauer Luft abgeschlossen, von einem runden Loch mit einem Durchmesser von fast zehn Metern, durch das schräg das Sonnenlicht fiel ...«



Kaiser Hadrian

Römisches Bauen gilt vielen als epigonal, abgekupfert von den Griechen. Doch die Römer erfanden auch neue architektonische Formen: den Bogen, die Wölbung und die Kuppel. Zwar ließen sie sich dabei inspirieren – von etruskischen Grabbauten etwa –, doch dank ihrer Ingenieursfähigkeiten brachten es die Römer im Kuppelbau zur Kunst. Erst mit dem speziellen zementartigen Mörtel, den sie erfanden, konnte man solch gewaltige Kuppeln wie das Pantheon ohne Stützen wölben. Römische Baukunst ist Kuppelkunst, das Pantheon nie erreichtes Urbild und Vorbild vieler späterer Bauten. Für den jungen Quinten sogar noch mehr: »Abbildung der Welt«. Ein großer Auftakt für eine Romreise. Und ein Wendepunkt im Leben des Jungen. Denn im Pantheon trifft er unverhofft auf seinen Vater, einst ein erfolgreicher Politiker, jetzt ein heruntergekommener Penner.

Via del Pantheon

Die beiden Kaufmannssöhne aus Deutschlands Norden hatten nicht gerade die beste Reisezeit gewählt: »den Winter, mit seinem Wechsel von schneidenden Tramontana- und schwülen Scirocotagen«. Doch das störte sie kaum, nur selten verließen sie ihre karge Wohnung in der Nähe

des Pantheon: »Wir waren Abonnenten eines kleinen Restaurants namens ›Genzano‹, das ich später nicht wiederfand und wo es guten Wein und vorzügliche ›Croquette di Pollo‹ gab. Abends spielten wir Domino in einem Café und tranken Punsch dazu. Wir verkehrten mit keinem Menschen. Hörten wir Deutsch sprechen, so flohen wir.« Thomas und Heinrich Mann hatten ein anspruchsvolles Projekt: ein gemeinsames Buch über ihre Vaterstadt Lübeck. Daraus wurde nichts, statt dessen setzte sich der Jüngere



Heinrich und Thomas Mann

hin und begann mit seinem Erstlingsroman, der ihn wenige Jahre später weltberühmt machte: »Als ich Buddenbrooks zu schreiben begann, saß ich in Rom, Via Torre Argentina trentaquattro, drei Stiegen hoch.« Heute heißt die Straße Via del Pantheon, gleich neben dem Haus liegt zwar nicht mehr eine einfache Trattoria wie das *Genzano*, sondern das bei Politikern sehr beliebte (und teure) *Fortunato al Pantheon*. Croquette di pollo gibt es noch immer, im Feinkostgeschäft kurz vor dem kleinen Markt auf der Piazza delle Coppelle, wo Bauersfrauen aus Velletri wie vor hundert Jahren Obst und Gemüse anbieten. Man kann sich

vorstellen, wie die Umgebung aussah, in der Thomas Mann über seine norddeutsche Heimat schrieb.

Doch spielte der Ort überhaupt eine Rolle für sein Schreiben? Anders als sein Bruder Heinrich, der sagte, er habe Rom sein Talent zu verdanken, betonte Thomas Mann stets, die Stadt habe ihn nicht inspiriert: »Ich lebte dort nicht um des Südens willen, den ich im Grunde nicht liebte, sondern einfach, weil zu Hause noch kein Platz für mich war.« Immer wieder grenzte Thomas Mann sich – wie viele seiner Generation um 1900 – von der deutschen Italienbegeisterung ab. In den *Buddenbrooks* hat Rom keine direkten Spuren hinterlassen. Aber indirekte, so zum Beispiel, daß die Familiengeschichte nach dem Modell des Aufstiegs und Falls des Römischen Reichs konzipiert ist. Als Modell für Geschichte scheint Rom selbst in einem geographisch so entfernten Roman wie *Buddenbrooks* auf.

Gerade für dieses Buch wurde Thomas Mann in Italien besonders verehrt. Logisch, daß die Stadtverwaltung den Schriftsteller dort, wo er die ersten Kapitel des nobelpreisgekrönten Romans geschrieben hat, mit einer Plakette ehrte. Ein Hinweis auf den Bruder Heinrich Mann fehlt dagegen. An ihn und ihren gemeinsamen produktiven Aufenthalt in Rom erinnerte Thomas Mann erst viele Jahrzehnte später: In seinem letzten Werk *Doktor Faustus* verwendete er fast wörtlich für die Beschreibung eines Rom-Aufenthalts des Komponisten Adrian Leverkühn seine frühen Tagebuchaufzeichnungen aus dem Winter 1897/98.



Im Teatro Argentina verliebt sich der Held von
Balzacs Novelle *Sarrasine* in einen Kastraten – mit fatalen Folgen.
Gemälde von Giovanni Paolo Pannini, 1747

Teatro Argentina

Als Stendhal im Dezember 1816 nach Rom kam, führte ihn sein erster Gang nicht zu Kapitol oder Petersdom, sondern in ein Theater: »Den ganzen Tag lang habe ich alle Schliche versucht, um an eine Loge im Teatro Argentina zu kommen; es ist nichts zu machen; die Engländer, die hier in der Übermacht sind, haben alle Logen mit Beschlag belegt.« 1732 gegründet, ist das Teatro Argentina eines der ältesten und traditionsreichsten Theater der Stadt. Scarlatti, Händel, Gluck wurden hier gespielt, immer wieder fanden spektakuläre Uraufführungen statt (wie Rossinis *Barbier von Sevilla* 1816 – allerdings ein Fiasko). Für Romreisende des 18. und 19. Jahrhunderts gehörte das Teatro Argentina zum Programm. Der deutsche Reiseführer Volkmann, den auch Goethe gern benutzte, empfahl unbedingt einen Besuch und erwähnte dabei eine Besonderheit: »Es ist nichts außerordentliches, Prälaten und junge Kardinäle in der Oper zu sehen.«

Theater in Rom war immer auch Theater unter den Bedingungen des Kirchenstaates. Ein Thema, das Balzac in seiner Novelle *Sarrasine* zu einer verwirrenden Handlung gestaltete. Der Titelheld, ein französischer Bildhauer, verliebt sich im Teatro Argentina in die Zambinella, den Star der Oper, »mehr als eine Frau, es war ein Meisterwerk!« Immer wieder bestürmt er die schöne Künstlerin mit Anträgen, immer wieder wehrt sie ihn ab. Eines Abends trifft Sarrasine die Angebetete zufällig auf einem privaten Konzert. Die Gesellschaft besteht nur aus Männern, Zambinella singt, als Mann gekleidet. Als Sarrasine irritiert bemerkt, die Sängerin trage doch wohl nur aus Rücksicht auf die anwesenden Kardinäle und Bischöfe Männerkleider, lacht der römische Fürst Chigi ihn aus: »Die Zambi-

nella? Ist das Euer Ernst? Woher kommt Ihr? Hat es jemals Frauen auf den Bühnen Roms gegeben? Wißt Ihr denn nicht, was für Kreaturen im Kirchenstaat die Frauenrollen spielen?»

Seit 1588 durften Frauen in Rom auf Geheiß von Papst Sixtus V. nicht mehr öffentlich auftreten. Fatal, vor allem für die Oper, die ab 1600 groß in Mode kam. Für weibliche Stimmlagen setzte man fortan – auch in Kirchenchören – nur noch Kastraten ein. Tausende von Jungen aus Süditalien wurden dafür im 17. und 18. Jahrhundert verstümmelt. Einige wenige wie Farinelli wurden berühmt. Sie waren die Stars des Musiklebens und erotisch hochbegehrt, von Frauen, von Männern. Auch von Geistlichen. »Peccato nobile«, »edle Sünde« nannte man deren Vorliebe für Kastraten. Auch die verführerische Zambinella in Balzacs Novelle hat einen solchen Liebhaber und Sponsor, den mächtigen Kardinal Cicogna, der selbst vor Mord nicht zurückschreckt. Als Sarrasine von Zambinella nicht lassen kann, obwohl sie ein Mann ist, läßt der Kardinal ihn erstechen.

Balzacs Novelle spielt 1758, noch in der Blütezeit für Kastraten in Rom. Während sie in anderen Ländern seit Ende des 18. Jahrhunderts allmählich durch männlich definierte Tenöre ersetzt wurden, hörte man ihre Kunst in der Kirchenstadt noch lange. Erst 1922 starb der letzte päpstliche Kastratensänger Alessandro Moreschi. »Der Engel von Rom« trat bis 1904 als Solist im berühmten Chor der Sixtinischen Kapelle auf. Er ist der einzige Kastrat, von dem es Plattenaufnahmen gibt. Sein »Ave Maria« – bei Wikipedia zu hören – vermittelt eine Ahnung von jener fremdartig faszinierenden Gesangskultur, deren Zentrum Rom einst war.

Das Teatro Argentina ist heute noch in Betrieb, der An-

drang allerdings nicht mehr so groß wie zu Stendhals Zeiten. Der war übrigens schwer enttäuscht, als er es endlich geschafft hatte: »Unsere Unterpräfektoren in der Provinz sind besser eingerichtet. Vorhang, Decke, alles, was es an Malereien gibt, ist so minderwertig und ungeschlacht, daß ich derartiges noch nirgends gesehen habe, nicht einmal in Deutschland.« Heute ist das Theater liebevoll restauriert, man hat sogar ein kleines Museum eingerichtet. Auch wenn es nur wenige Exponate gibt, lohnt der Blick hinter die Kulissen, etwa auf den Schnürboden. Vor allem aber lohnt der Blick von der Dachterrasse. Von hier aus schaut man auf eine andere, eine ältere Bühne.

Das Teatro Argentina steht auf einem Teil des antiken Pompeius-Theaters, das einst 25 000 Menschen faßte. Hier fand der letzte Akt eines realen weltgeschichtlichen Dramas statt. Direkt auf der Höhe des heutigen Theaters, wo heute noch eine Mauer im Ruinenfeld des Largo Argentina steht, wurde Cäsar in der Curia des Pompeiustheaters ermordet. Hier, und nicht auf dem Kapitol, wie es bei Shakespeare heißt, sprach er seine berühmten letzten Worte: »Auch Du, Brutus.«

Das Ghetto

Als Ferdinand Gregorovius an seinem monumentalen Werk *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter* schrieb, saß er nicht nur in Bibliotheken, sondern ging viel und gern spazieren. Natürlich immer zu Erkenntniszwecken. Ein Ort hatte es ihm besonders angetan, obwohl er zu den schäbigsten und düstersten Roms gehörte: das Ghetto. Hier konnte er die »einzige lebendige Ruine des Altertums« studieren. Das klingt befremdlich, die These des Historikers

ist aber einer genaueren Betrachtung wert: Die Juden sind die ältesten Römer. Einst als Sklaven und Kriegsbeute aus Jerusalem hierher verschleppt, haben die Juden alles überlebt, selbst ihre einstigen Peiniger. Damals hatten die Römer unter Titus das jüdische Volk besiegt, gedemütigt und ihre heiligsten Schätze geraubt. Doch während die meisten Bauwerke der Sieger später zerstört wurden, überdauerten die ärmlichen Ghetto-Bauten der Besiegten, und zwar merkwürdigerweise an einem Ort des einstigen Triumphes der Römer, beim Portikus der Octavia:

»Es ist in Wahrheit ein beispielloser Zufall der Geschichte, daß an eben dieser Halle der Octavia, wo Vespasian und Titus den Triumph über das besiegte Judentum und das zerstörte Jerusalem einweihen, die Nachkommen Israels ihren Sitz in Rom nahmen. Um diesen einst prachtvollen, jetzt in Ruinen liegenden, im Schmutz starrenden Porticus der Schwester des großen Augustus treibt noch heute das Judentum seine Geschäfte; auf den Marmorplatten jener Hallen und Tempel bieten noch heute die Nachkommen der Kriegssklaven Jerusalems Fische zum Verkauf dar, und niemand erinnert sich mehr an die Bedeutung, welche dieser Ort einst in der Geschichte Israels gehabt hat.«

Gregorovius schildert die diversen Schikanen und Behinderungen, Arbeits- und Ausgehverbote, die Juden im Laufe der Jahrhunderte erdulden mußten, sowie die Menschlichkeit der Juden untereinander, ihre Überlebenskunst. »Von den ersten Kaisern mehrmals verjagt, kehrten sie immer wieder zurück; seit Titus behielten sie bis auf den heutigen Tag ihre Wohnplätze in der Stadt und lebten hier auf der für sie gefährlichsten Stelle der Welt, unter den Augen ihrer Feinde, der Römer, welche Jerusalem zerstört hatten, und darauf der Päpste, der Stellvertreter Christi, den die Juden gekreuzigt hatten.« Auf diese Weise bewahrten die